

Workshop 2: Teaching and Learning about Perpetrators within Memorial Sites

Matthias Heyl, Memorial Museum, Ravensbrück

„Die Auseinandersetzung mit Täterschaft in der Arbeit der Pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück vor dem Hintergrund deutscher Erinnerungslandschaften“

Im deutschen Erinnerungsdiskurs werden Orte mit historischem Bezug zu den nationalsozialistischen Verbrechen in Täter- und Opferorte unterteilt. Diese Trennung ist an den historischen Tatorten, an die die heutigen KZ-Gedenkstätten erinnern, trennscharf kaum aufrechtzuerhalten. Hier wäre die Erinnerung an die Opfer ohne eine Erinnerung der Täter ein Akt der Enthistorisierung und Dekontextualisierung, bei der die nationalsozialistischen Verbrechen bald wie eine »*Tat ohne Täter*«¹ erschiene.

Yitzhak Mais hat die verschiedenen Perspektiven, die sich in Deutschland, Israel und den USA mit der Shoah verbinden, in Hinblick auf mögliche museale Umsetzungen so beschrieben:

»The events of the Holocaust are usually divided into three dimensions, as per the historical characters: (1) perpetrators; (2) victims; (3) bystanders. The last category refers to the countries not under Nazi domination and also to the non-Jewish citizens of the Nazi-occupied nations. [...] The determining factor is [...] the degree of symmetry and proportion given to each of the historical components when the composite story line of the Holocaust is presented either in a school curriculum or in a museum exhibition. The dimension emphasized is primarily a function of where and for whom the exhibition is displayed - the ‚local‘ interests of the visitors and the messages one wants to impart to the museums‘ visitors.«²

Mais formuliert seine Erwartungen für die verschiedenen Akzentuierungen des Geschehens in Deutschland, im jüdischen Kontext und in den USA. Über die deutsche Perspektive schreibt Mais:

*»A Holocaust memorial museum or exhibition in **Germany** would naturally emphasize the dimension of the perpetrators, not so as to perversely glorify the murderers but rather to emphasize what is essential and germane for the visitors to the German museum to extrapolate from the events of the Holocaust. The most basic question for Germans visiting a Holocaust exhibition lies in the realm of the perpetrator: how did a nation and people with whom I share a common history, language and cultural tradition evolve into the Nazi state, with its moral transgressions and the murder of millions of innocent men, women and children?«³*

Eine solche Präsentation in Deutschland werde, so Mais weiter, auch die Geschichte der Opfer darstellen, denn es sei absurd, sich hier eine »*Jew-free story line*« vorzustellen.⁴

¹ Vgl. Monika Richarz, [Schwierigkeiten der Heimatforscher mit jüdischer Geschichte](#), in: *Babylon 8/1991, S.27-33*, hier: S. 30

² Yitzhak Mais, *Commemorating the Shoah - Are There Different Holocausts?* in: *The Forum*, Summer/Autumn 1993, S.14-16 (1993), hier: S. 14f

³ Mais (1993), wie Anm. 2, S. 15

⁴ Mais (1993), wie Anm. 2, S. 15

Deutschland hat kein »Holocaust Museum«. Auch das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« ist dem eigenen Anspruch nach nicht Museum, sondern

»die zentrale Holocaust-Gedenkstätte Deutschlands, ein Ort der Erinnerung und des Gedenkens an die bis zu sechs Millionen Opfer.«⁵

Auch der dortige »Ort der Information« beansprucht nicht, Museum zu sein. Er dient der

»notwendige[n] Aufklärung über die zu ehrenden Opfer und die authentischen Stätten des Gedenkens. Eine zentrale Funktion des Orts der Information besteht darin, die abstrakte Form der Erinnerung, die das Denkmal vermittelt, durch Informationen zu den Opfern zu ergänzen. Dazu gehört zum Beispiel, dass an möglichst viele Namen von ermordeten Juden erinnert wird. Die Personalisierung von Erinnerung soll u. a. durch die Darstellung exemplarischer Lebens- und Familiengeschichten erreicht werden. Der Ort widmet sich auch der Frage nach der Herkunft der zu ehrenden Opfer des Holocaust und versucht, die Ausdehnung des Mordens auf ganz Europa unter Einbezug anderer Opfergruppen zu dokumentieren. Gleichzeitig soll der Ort der Information als ein Portal zur lebendigen und vielfältigen Gedenkstättenlandschaft in Deutschland und Europa dienen.«⁶

Und so bleiben die Täter dort weithin unsichtbar. Zwar heißt es in dem Aufsatz von Sibylle Quack und Dagmar von Wilcken für den Katalog:

»Während die Ausstellung den Opfern des Judenmords gewidmet ist, verzichtet sie indes keineswegs darauf, auch das Handeln und die Verantwortung der Deutschen im historischen Kontext zu thematisieren. Eine komprimierte Überblicksdarstellung der Ereignisse von 1933 bis 1945 bildet den Auftakt der Ausstellung. [...] Die Darstellung im Eingangsfoyer des Orts der Information zeigt die Eskalation der Mordpolitik, nennt Zusammenhänge und Täter und verweist bereits hier immer wieder auf die Auswirkungen, die diese Politik auf einzelne Menschen und ihre Familien hatten.«⁷

Im Foyer des »Orts der Information« finden wir eine einführende »Chronologie des Völkermords«,⁸ die insgesamt 131 Sätze zählt.⁹ In 47 Sätzen wird mit dem Subjekt auf die Täter verwiesen. Nimmt man Mehrfachnennungen zusammen, schrumpft das historische Täterpersonal zusammen auf (in alphabetischer Reihenfolge) Angehörige eines Sonderkommandos der SS, Besatzer, deutsche Besatzer (3x) und deutsche Besatzungsmacht (2x), deutsche Dienststellen, deutsche Einheiten (2x), die deutsche Führung (7x), deutsche Militär- und Polizeieinheiten, die deutsche Militärverwaltung, deutsche SS- und Polizeiverbände, die deutsche Verwaltung, deutsche Wehrmacht, Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, der Waffen-SS sowie anderer Polizei- und SS-Einheiten, führende Ministerialbeamte und hochrangige Partei- und SS-Funktionäre, [Reichsführer-SS, Heinrich] Himmler (3x), [Reinhard] Heydrich (2x), Hitler, ein Kommando, Machthaber (2x), man, die meisten dieser Regime, Militär und Polizei,

⁵ <http://www.stiftung-denkmal.de/>, Stand 12.01.2009

⁶ <http://www.stiftung-denkmal.de/dasdenkmal/ortinformation>, Stand 12.01.2009

⁷ Sibylle Quack/Dagmar von Wilcken, Der Mord an den Juden als Ausstellungsprojekt. Widerstreit von Thematik, Konzept und Gestaltung im Ort der Information, in: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hg.), Materialien zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin 2005, S. 40-48, hier: S. 41

⁸ [Ulrich Baumann,] Chronologie des Völkermords. Eskalation der Vernichtungspolitik, in: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (1995), wie Anm. 7, S. 50-55.

⁹ 1933-37: 9, 1938: 6, 1939: 5, 1940: 8, 1941: 44, 1942: 33, 1943: 12, 1944: 6, 1945: 8.

die Nationalsozialisten und ihre Sympathisanten, die nationalsozialistische Führung, die Regierung, das rumänische Regime, rumänische Soldaten, sie (5x), die SS und die Wehrmachtführung. Aber immerhin kommen die Täter heute so vor. In 32 weiteren Sätzen sind die Verfolgungs- und Mordaktionen sowie ihre Orte Subjekt.¹⁰

Noch 1995 teilte *Peter Reichel* die Kritik an einem anderen zentralen Berliner Erinnerungsort, der »Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz«, die in der Teilung nach Täter- und Opferorten eindeutig den Täterorten zugerechnet wird:

»Zugespitzt, aber doch nicht falsch, hieß es in einem Kommentar, daß die Opfer in der Ausstellung ebenso ›anonym‹ blieben wie die Täter, die ›wie aus der Hölle auf die Erschießungsplätze in Osteuropa‹ gekommen und ›anschließend wieder in den Orkus gestiegen zu sein‹ scheinen. Eine andere kritische Stimme monierte, daß der ›Massenmord ohne Mörder‹ dargestellt werde und die jüdischen Opfer nur so, ›wie jene sie sahen‹ [...].«¹¹

Für die KZ-Gedenkstätten überaus nachvollziehbar ist, dass Überlebende die historischen Tatorte als Gedenkort für sich beanspruchen, und die von einigen geäußerte Sorge, dass eine stärkere Fokussierung der Täter dort dem Gedenken der Ermordeten Raum nähme, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Aufmerksamkeit ist eine knappe Ressource. Gerade angesichts der Dimension der Verbrechen und der starken historischen Überformung der Tat- und Gedenkort nimmt es dabei kaum Wunder, dass BesucherInnen der Gedenkstätten der Unterstützung bei der Gewinnung eines strukturierten Zugangs zur Komplexität der Geschichte des jeweiligen Ortes und der dort begangenen Verbrechen benötigen.

Über die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit Täterschaft im Rahmen der pädagogischen Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Massenverbrechen gibt es eine lang andauernde erziehungswissenschaftliche und pädagogische Diskussion,¹² die insbesondere in den 1990er Jahren mit einer neuerlichen Auseinandersetzung mit *Theodor W. Adornos* bereits 1966 publizierten Beitrag zur »Erziehung nach Auschwitz« einherging. *Adorno* erklärte darin, er glaube nicht, »Aufklärung darüber, welche positiven Qualitäten die verfolgten Minderheiten besitzen, könnte viel nutzen«. Die Wurzeln des Geschehens seien viel mehr

»in den Verfolgern zu suchen, nicht in den Opfern, die man unter den armseligsten Vorwänden hat ermorden lassen.« Nötig sei etwas, das er »einmal die Wendung aufs Subjekt genannt habe. Man muss die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, dass sie solcher Taten fähig werden, muss ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, dass sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewusstsein jener Mechanismen erweckt.«¹³

Insbesondere seit Mitte der 1990er Jahren werden die bisherigen Formen pädagogischer Auseinandersetzung mit der Geschichte der nationalsozialistischen

¹⁰ Die Opfer sind in der Hälfte der 40 Sätze, in denen sie das grammatikalische Subjekt des Satzes bilden, durch Verben ins Passiv gesetzt, wobei die aktiven Verben überwiegend auf die Maßnahmen verweisen, die sie erdulden mussten, sie erhielten keine Verpflegung, kamen um, starben, waren Opfer der Verfolgung, verhungerten oder starben, zählten zu den Opfern, starben. In 24 Sätzen sind die Opfer dann auch grammatikalisch zum Objekt des Satzes geworden.

¹¹ Vgl. *Peter Reichel*, *Politik mit der Erinnerung - Gedächtnisorte im Streit um die nationale Vergangenheit*, München / Wien 1995, S. 194

¹² Vgl. *Matthias Heyl*, *Erziehung nach Auschwitz. Eine Bestandsaufnahme. Deutschland, Niederlande, USA, Israel*, Hamburg 1997, hier insbesondere S. 235-239.

¹³ *Theodor W. Adorno* (1966), *Erziehung nach Auschwitz*, in: ders.: *Stichworte - Kritische Modelle 2*, Frankfurt 1969, S. 85-101, hier: S. 87.

Verbrechen analysiert, resümiert und methodisch neu diskutiert, wobei die Forderung nach stärker Multiperspektivität und einer biografisch konkreten »Wendung aufs Subjekt« der Täter an Gewicht gewonnen hat. Im familialen wie gesellschaftlichen Narrativ haben sich die kleinen und ganz alltäglichen Nazis in Deutschland auf verschiedene Weise selber zum Verschwinden gebracht. Oft wurde in den Darstellungen des Geschehenen sprachlich ins Unpersönliche ausgewichen: *Herbert Jochum* bemerkt:

»Die Not der genauen Benennung wird ebenso deutlich in der syntaktischen Eigenart des fehlenden ‚Subjekts‘. An seine Stelle treten adverbiale Bestimmungen der Zeit und des Ortes mit dem namenlosen ‚man‘ als Subjektersatz oder vielfach passive Wendungen. ‚In der Nazizeit verfolgte man die Juden‘ oder: ‚In der Nazizeit wurden die Juden verfolgt. Die Dominanz des Passivischen resultiert aus der Benennung der Opfer. Über die Täter weiß man nicht zu reden.«¹⁴

Martin Broszat stellte fest, die Westdeutschen behandelten die Geschichte des Nationalsozialismus wie in der dritten Person,¹⁵ und *Monika Richarz* gewann Anfang der 1990er Jahre den Eindruck, insbesondere in der Darstellung der nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden erschienen die Untaten oft wie

»eine Tat ohne Täter. Juden wurden all ihres Eigentums beraubt - aber wer beraubte sie und musste sich später dafür verantworten? Geschäfte und Häuser wurden unter Druck verkauft. Wer profitierte davon? Antworten auf diese Fragen werden höchst selten gefunden, doch meistens werden die Fragen nicht einmal gestellt.«¹⁶

Dem Geschichtsdidaktiker *Bodo von Borries* etwa schien es daher unabdingbar, die Täter verstärkt in den Blick zu nehmen,

»und zwar nicht nur, weil man das Geschehen erst dann versteht, sondern weil das Wiederholungsrisiko auf der Täterseite liegt und nicht auf der Opferseite [...]. Hier liegt bislang ein Versäumnis der pädagogischen Arbeit.«¹⁷

Birgit Rommelspacher warnte jedoch etwa zur selben Zeit vor einer exkulpierenden Täterauseinandersetzung: problematisch sei, die Täter in einem dichotomen Bild von Tätern und Zuschauern herauszuheben, der Alltagserfahrung zu entfremden und »all die anderen Menschen [...] in der Masse der Jubelnden« verschwinden zu lassen -

»Auch sie bekommen kein Gesicht. Auch sie werden entindividualisiert. So sind dort sicherlich auch nicht die Eltern und Großeltern zu finden. Doch wo sind dann Anknüpfungspunkte zur persönlichen Auseinandersetzung, zur Identifikation und Distanzierung?«¹⁸

¹⁴ Herbert Jochum nach Chaim Schatzker, Die Juden in den deutschen Geschichtsbüchern - Schulbuchanalyse zur Darstellung der Juden, des Judentums und des Staates Israel, [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 173], Bonn 1981, S. 150.

¹⁵ Martin Broszat nach Frank van Vree, In de schaduw van Auschwitz: Herinneringen, beelden, geschiedenis, Groningen 1995, S. 21.

¹⁶ Vgl. Richarz (1991), wie Anm. 1.

¹⁷ Vgl. Helmut Schreier/Matthias Heyl (Hg.), Daß Auschwitz nicht noch einmal sei... - Zur Erziehung nach Auschwitz, Hamburg 1995, S. 368.

¹⁸ Barbara Rommelspacher, Schuldlos - Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen, Hamburg 1994, S. 23.

Die Auseinandersetzung mit Täter-Positionen, Handlungs- und Entscheidungsräumen sollte die seit den 1980er Jahren weit verbreitete identifikatorische Beschäftigung mit Opfernarrativen ergänzen, um herauszuarbeiten, wie aus »ganz normalen Menschen« Täter werden konnten. Auch Richarz plädierte dafür, bei der Darstellung der nationalsozialistischen Massenverbrechen

»die Täter sehr stark biographisch in den Vordergrund [zu] stellen und [zu] zeigen, dass die Täter auch eine Wahl hatten, dass sie ja oder nein sagen konnten, dass sie sich entschieden haben.«¹⁹

Am weitesten ging vielleicht der niederländische Erziehungswissenschaftler *Ido Abram* in seiner Forderung, die SchülerInnen müssten sich auch »in die Täter des Holocaust hineinversetzen« und »das Grauen von Auschwitz, wie Adorno sagt, an sich herankommen lassen«, wofür er den Begriff der empathischen Annäherung verwendete.²⁰ Gegen die Befürchtung, eine solche Annäherung führe unweigerlich zu moralischer Indifferenz, begegneten Historiker wie *Christopher Browning*:

»What I do not accept ... are the old clichés that to explain is to excuse, to understand is to forgive. Explaining is not excusing; understanding is not forgiving.«²¹

Ravensbrück

Ravensbrück ist historischer Tat- und – seit 1959 auch institutionalisiert – Gedenkort. Die Pädagogischen Dienste der Gedenkstätte versuchen, den BesucherInnen – ergänzend zu den musealen Ausstellungen – in Führungs- und Projektangeboten Zugänge zur komplexen Geschichte des Ortes zu eröffnen. Der Schwerpunkt liegt dabei in den zielgruppenorientierten Gruppenführungen und den erweiterten thematischen Projektangeboten für Gruppen zur Vertiefung der Auseinandersetzung, die im wesentlichen von Schulklassen und – in geringerer Zahl – von Jugendgruppen außerschulischer Bildungsträger und angemeldeten Erwachsenengruppen genutzt werden. Erwachsene und jugendliche EinzelbesucherInnen sind im wesentlichen auf die museale Darstellung in den Ausstellungen der Gedenkstätte angewiesen und für die Pädagogischen Dienste in Ravensbrück eingestandenermaßen bislang kaum im Blickfeld der Arbeit. Daher bezieht sich dieser Text hinsichtlich der pädagogischen Auseinandersetzung mit Täterschaft in Ravensbrück im wesentlichen auf die Alltagsempirie aus der Betreuung von Schulklassen.

Bereits in den mehrstündigen Führungs- und Projektangeboten für Schulklassen ist die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Täterschaft von besonderem Interesse für die jugendlichen BesucherInnen. Das war bereits vor der Eröffnung der Ausstellung »*Im Gefolge der SS*« so.

Der erste visuelle Eindruck der Gedenkstätte wird – mit den dem Häftlingslager vorgelagerten erhaltenen Häusern der früheren SS-Siedlung und der ehemaligen Kommandantur – im wesentlichen durch »Täter«-Gebäude bestimmt, während die Bilder der Häftlingsbaracken durch (bislang vielfach nicht quellenkritisch

¹⁹ Monika Richarz nach Helmut Schreier/Matthias Hey, *Dass Auschwitz nicht noch einmal sei...*, S. 367.

²⁰ Ido Abram, *Erziehung und humane Orientierung*, in: Ido Abram/Matthias Heyl: *Thema Holocaust – Ein Buch für die Schule*, Reinbek 1996, S. 11-60, hier: S. 16

²¹ Donald G. Schilling: *The Dead End of Demonizing - Dealing with the Perpetrators in Teaching the Holocaust*, in: Rochelle L. Millen (Hg.), *New Perspectives on the Holocaust - A Guide for Teachers and Scholars*, New York 1996, S.196-211, hier: S. 199.

erschlossene) historische Fotos in Einführungsfilm und Ausstellungen, Häftlingszeichnungen und Landschaftsgestaltung im Lagerinneren eher virtuell evoziert werden.

Dass die Internationale Jugendbegegnungsstätte und deren Jugendherberge in den historischen Aufseherinnenunterkünften, also in auf explizite Täterschaft rückgebundenen Gebäuden, untergebracht sind, stellt uns bereits nicht nur bei dort untergebrachten Gruppen, sondern in nahezu allen Gruppenführungen vor besondere Herausforderungen. Der »*Erklärungsbedürftigkeit*« dieser Entscheidung offensiv zu begegnen, um es nicht als umgangenen »*Erklärungsnotstand*« erscheinen zu lassen, scheint uns zwingend. Dabei hat es sich als durchaus hilfreich erwiesen, die komplexe Diskussion um diese Entscheidung selbst darzustellen und verschiedene Positionen zu markieren, um eigene Stellungnahmen seitens der jugendlichen BesucherInnen herauszufordern. Diese fallen dann oft ähnlich vielstimmig aus wie die Debatte, die die Gründung der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück begleitete.

Schon im Entstehungsprozess der Ausstellung »*Im Gefolge der SS*« hat es immer wieder intensive Diskussionen zwischen dem Team um Simone Erpel und den Pädagogischen Diensten der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück mit Blick auf die spätere pädagogische Nutzung der Ausstellung gegeben. Die inhaltliche Ausstellungskonzeption selber wirkt den anfänglich geäußerten Bedenken erfolgreich entgegen, dass sie als historische „Freakshow“ missverstanden oder gar als möglicher Ort der Täterinnen-Identifikation für Rechtsextreme dienen könne.

Gruppen in der Ausstellung zu betreuen, ist aufgrund der Ausstellungsgestaltung und der durchaus gestalterisch gewollten und evozierten Enge äußerst schwierig. Es hat sich aus somit anfangs ganz praktischen und pragmatischen Gründen als positiv erwiesen, in einer Einführungsphase die Struktur der Ausstellung kurz vorzustellen, um eine Groborientierung zu ermöglichen, Themenkomplexe zu verorten und den Jugendlichen die intensivere Auseinandersetzung mit einem oder zwei Räumen nahe zu legen.

Eine gewisse perspektivische Verengung ergibt sich bei zahlreichen Schulklassen daraus, dass sie die Ausstellung vorrangig oder ausschließlich im Zusammenhang mit der Lektüre von Bernhard Schlinks »*Vorleser*« besuchen. In der Gruppenbetreuung sind die pädagogischen MitarbeiterInnen der Gedenkstätte dann doch oft mit Vorstellungen konfrontiert, die mit der historischen Realität am Orte selbst wenig gemein haben. Die Jugendlichen selber sind oft verblüfft, dass die Mehrzahl der Aufseherinnen offenbar doch lesen und schreiben konnten, und doch ist es im Rahmen einer kurzzeitpädagogischen Intervention kaum möglich, die stereotypen und entlastenden Vorstellungen und Bilder gleichsam zu »*dekonstruieren*«. Oft sind weder die begleitenden LehrerInnen noch die Jugendlichen in der Lage, das kritische Potential der Ausstellung wirklich zu reflektieren. Immer wieder stehen wir vor dem Problem, dass Deutsch-LehrerInnen ihre Gruppen allein für den Besuch der Aufseherinnen-Ausstellung anmelden möchten, ohne gleichzeitig auch mit der Gesamtgeschichte des Lagerkomplexes Ravensbrück konfrontiert zu werden. Die Ausstellung wird somit oft als außerschulisches Zusatzangebot zum besseren Verständnis der Schlink-Lektüre begriffen. Als solches ist die Ausstellung nicht gedacht gewesen, und eine der Herausforderungen für die Pädagogischen Dienste der Gedenkstätte liegt darin, ein balanciertes Angebot zur Auseinandersetzung mit der Ausstellung zu entwickeln, das den Erwartungen der Gruppen ebenso entgegen kommt, wie es der besonderen Geschichte des Lagerkomplexes Ravensbrück gerecht wird. Eine einseitige,

reduzierte Auseinandersetzung mit den Aufseherinnen über das historische Fenster der Ausstellung in Ravensbrück suggeriert schnell eine thematische Fundierung, die oft implizit oder gelegentlich gar explizit abgelehnt wird. Die Lehrerin, die bei ihrer telefonischen Anmeldung gleich eingangs erklärt, sie wolle »um Gottes Willen« mit der Gruppe »nicht die Gedenkstätte«, sondern »ausschließlich die Ausstellung sehen«, schließlich wolle sie ihre »Schüler nicht über Gebühr belasten«, ist kein Einzelfall.

In der Gruppenbetreuung, die eine Beschäftigung mit der Ausstellung »Im Gefolge der SS« einschließt, suchen wir mit Gruppen oft zu Beginn den leer belassenen Raum im Obergeschoss auf, damit die Jugendlichen eine erste Vorstellung vom »ursprünglichen« Zustand der Räumlichkeiten gewinnen können. Dort führen wir mit Hilfe einer Skizze in die Ausstellungsgestaltung ein und eröffnen das diskursive Feld zum Umgang mit dem »Täterinnenhaus«. Auf den historischen Gegenstand der Ausstellung bezogen berichtet Heide Schöllhorn beispielsweise über den »Alltag« der Aufseherinnen – gelegentlich wird sie gleich zu Anfang von SchülerInnen gefragt, wie die Aufseherinnen zu ihrem »Job« gekommen seien. Zuweilen wurden dort dann auch Themen angerissen, die sonst eher in einer Führung über das Gelände behandelt werden; in dieser »entrückteren« Situation scheint es manchen Jugendlichen offenbar leichter, sich mit dem gefühlten Abstand zum Gelände der Geschichte des Lagerkomplexes Ravensbrück anzunähern. Oft fällt es Jugendlichen nicht ganz einfach, die unterschiedlichen Ebenen der Ausstellungsgestaltung und deren Multiperspektivität (Biographien, Täter-, Opferbezüge) zu erfassen. Die Videoinstallation mit Überlebendenaussagen und die Fotos der Aufseherinnen im Treppenaufgang werden oft bestaunt, aber eine balancierte Kombination aus thematischem Interesse, Vorwissen und quellenkritischer Distanz, die zum Erfassen der Komplexität beitrüge, findet sich unter den Jugendlichen selten. Symptomatisch ist die etwas hilflose Frage, die zumindest vom Interesse zeugt, die Schülerin Heike aus B. stellt: »Welche sind jetzt Nazis, welche Opfer?«. Eine andere Schülerin, die zuvor am »Ort der Namen« gesehen hat, wie namentlich nicht näher bezeichnete Bilder von Ravensbrücker Häftlingen dem Gedenkbuch zugeordnet sind, ohne dass man dort dem Anspruch gerecht würde, den Opfern verbundenen Namen und Gesichter wieder zu geben, interessiert sich für die Motivation hinter der Gestaltung: »Warum hängen die Bilder hier? Und warum hängen beim Gedenkbuch Bilder von den Opfern, wo man als Besucher nicht mal erfährt, wer wer ist?«

Versuche, die Komplexität des Geschehens nachvollziehbar zu machen, setzen eine gewisse Mühe voraus. Mit der Deutung des Organigramms im ersten Raum sind Jugendliche oft eher überfordert, wiewohl sie die dort aufgeworfene Frage nach der „Rekrutierung“ interessant finden. Oliver aus B. ist verblüfft: »Also, die haben sich echt auch freiwillig gemeldet?« Die SchülerInnen zeigen sich an der Darstellung der unterschiedlichen Strafprozesse weniger interessiert als an der grundsätzlichen Frage, ob die TäterInnen überhaupt belangt worden sind. Viola aus K. bringt das mit der Frage »Hat man die denn hoffentlich bestraft?« zum Ausdruck.

Ein gewisser *Eye-Catcher* ist für die Jugendlichen der Raum »Nach Dienstschluss« – er zeigt die partielle »Normalität« der Frauen in einer unnormalen Umgebung, und er deutet an, was an der versuchten oder behaupteten »Normalität« an diesem Ort in besonderer, geradezu verstörender Weise »schräg« wirkt, in einer funktionalen Scheidung von Privatem und Dienstlichem, »Arbeit« und Freizeit. Schülerin Katja aus S. formuliert es so: »Die haben hier ja ganz normal gelebt, mit Kindern und allem, das kann man sich gar nicht so vorstellen.«

Viele Jugendliche und Erwachsene zeigen sich durch Textfülle und Komplexität des Dargestellten oft überfordert. Häufig zeigt sich in der Nachbesprechung, dass viele SchülerInnen nicht fähig sind, selbst inhaltliche Prioritäten zu setzen bzw. Textteile für eine bestimmte Fragestellung als relevant zu erkennen.

Einer integrativen, balancierten Beschäftigung mit der Ausstellung im Rahmen eines herkömmlichen Gedenkstättenbesuchs steht oft das begrenzte Zeitbudget der Gruppen entgegen – die für die Auseinandersetzung mit der komplexen Geschichte benötigte Zeit wird regelmäßig unterschätzt. Bei einem vier- bis fünfstündigen Besuch werden in der Regel anderthalb Stunden auf die Gedenkstättenführung verwandt, wobei dann oft die Ausstellungen im Hauptgebäude noch nicht einmal einbezogen worden sind. Insbesondere in Mehrtagesangeboten hat die Ausstellung aber schon jetzt ihren festen Platz – auch, weil die Unterkunftssituation in der Jugendherberge Ravensbrück unter Nutzung der ehemaligen Aufseherinnenunterkünfte erklärungsbedürftig ist. Und auch für internationale, insbesondere englischsprachige Gruppen scheint es besonders interessant, sich mit dieser Ausstellung auseinander zu setzen. Dafür nehmen wir drei Gründe wahr: 1) Die englischen Übersetzungen – die in anderen Ausstellungen der Gedenkstätte weithin fehlen – erleichtern den Zugang zum Thema. 2) Das Thema selbst hat ein hohes Attraktions- und Verunsicherungspotential. 3) Internationale Gruppen fragen oft danach, wie sich die deutsche Gesellschaft eigener historischer Täterschaft stellt.

Doch nicht nur in der Ausstellung, auch im Gelände finden sich deutbare Spuren der Täter, die Zugänge zur Geschichte des Ortes schaffen können. Wenn sich unsere Besucher etwa vor Augen führen, dass die so genannten »Führerhäuser«, die den höheren SS-Rängen als Wohnung dienten, und die »Unterbeführerhäuser« der mittleren SS-Ränge Ein- bzw. Zweifamilienhäuser waren, und dass dies wörtlich zu nehmen ist – dass die SS-Angehörigen dort mit ihren Familien wohnten, stellen sie sich oft die Frage, wie das sein konnte: dass die SS-Angehörigen offenbar keine Skrupel hatten, mit ihren Familien dort zu leben, also auch ihre Frauen und Kinder durch die Nähe des Wohnortes zum »Arbeitsort« KZ mit ihren Verbrechen zu konfrontieren. Schwer vorstellbar scheint unseren herkömmlichen Gedenkstättenbesuchern, dass die einstigen Täter diesen Konflikt so gar nicht verspürten. Nun verfügten die nationalsozialistischen Täter nicht über keinerlei Moralvorstellungen, sondern über eine radikal exklusive Moral, die Teile der Menschheit von ihrer Gültigkeit ausschloss, indem sie ihnen die Zugehörigkeit zur Menschheit absprach. Durch die willkürliche, exkludierende Definition etwa von »lebensunwertem Leben« oder »Untermenschen« wurde ein Teil der Häftlinge aus diesem moralischen Universum ausgeschlossen. Die Teilung in vermeintliche »Herren-« und »Untermenschen«, diese Hierarchisierung einerseits und Entwertung bzw. Dehumanisierung andererseits waren – und sind – existentieller Teil rechtsextremistischer Weltanschauung.

Die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager waren gleichsam die Orte, an denen diese weithin geteilte und verbreitete nationalsozialistische Ideologie im Extrem verwirklicht, umgesetzt, exekutiert wurde. Wer – wie die Aufseherinnen und das SS-Personal des Lagerkomplexes Ravensbrück – überzeugt war und sich in der Gruppe immer wieder gegenseitig bestätigte, dass die Unterdrückung und das Morden Erfüllung einer Aufgabe für »Führer, Volk und Vaterland« und eben kein sinnloses und willkürliches Morden waren, konnte so moralische Skrupel umgehen.

Die Tatorte und Täterschaft in ihren historischen und gesellschaftlichen Kontext zu rücken, heißt, auch die rahmende Gesamtsituation in den Blick zu nehmen, also

auch die deutsche Umgebungsgesellschaft der Lager. Und diese Art der Historisierung und Kontextualisierung verunsichert viele, die den Gedenkstättenbesuch gerne zur Entledigung von Geschichte nutzen wollten, indem sie meinen, an diesen Orten Schuld und Last der nationalsozialistischen Verbrechen verorten, bannen und auf sie eingrenzen zu können, als entlastete es die anderen Orte, nur, weil an ihnen der Mord nicht stattfand, dessen Begründung so viele an vielen anderen Orten des ehemaligen Deutschen Reichs teilten.